

**Klaus FRIEDRICH, Halle**

## **Ältere Menschen – biographische Ein- und Ausgrenzungen im Lebensverlauf**

### **Summary**

Modern societies are facing dramatic processes of demographic ageing. One implication of the quantitative rise of the elderly population is increasing public interest in their patterns of person-environment-interactions. This paper focuses on the extent to which these interrelationships are influenced by mental or material-spatial inclusions or exclusions. Inclusions are here mainly regarded as limitations, concerning the seniors' abilities to use their social and spatial environments in an appropriate manner. The findings underline that those limitations of spatial participation are more the result of external and societal perceptions rather than disengagement or missing abilities of the seniors themselves. The majority of them show a predominant competence and are not interested in a protected environment. The independent household is the preferred living arrangement at this stage of life cycle. Concerning exclusions, we can observe both external or endogenous induced pressure for segregation or integration within the living environments. Given the variety and variability of the empirical results we find a high ability to sustain independence within a familiar context. However with the example of retirement migration of Germans into the Mediterranean, integration into the host society is not the preferred concept of the actors. According to my interpretation the observed polarity between traditional and modern patterns of spatial organization, utilization and identification of the elderly is a key determinant for understanding and respecting their desire for independence and integration.

Beim Nachdenken über die Welt von morgen stößt man unausweichlich auf das Phänomen des demographischen Alterns. Derzeit sind davon besonders die modernen Gesellschaften der „westlichen“ Hemisphäre betroffen, aber es zeichnet sich ab, dass diese Konsequenz des demographischen Wandels künftig weltweit – also ubiquitär – wirksam sein wird (KINSALLA u. VELKOFF 2001). Inzwischen ist das Bewusstsein darüber verbreitet, was nicht immer der Fall war. Noch vor gut 15 Jahren wurde in der eigenen Disziplin darüber gelächelt, wenn man sich hierzulande als Geograph mit den allenfalls als randlich bedeutsam erachteten Fragen des Alterns befasste. Es war damals leichter, Ansprechpartner aus dem eigenen Fach etwa in den angelsächsischen Ländern oder bei anderen Disziplinen – wie z.B. in der Gerontologie oder der Demographie – zu finden.

Diese Altersvergessenheit der Raumwissenschaften ist inzwischen einer aufgeschlosseneren Sichtweise gewichen und ältere Menschen sind auch hierzulande in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses verschiedener Disziplinen gerückt. Selbst in der Öffentlichkeit wird der Altersprozess nicht automatisch mit „Überalterung“ oder „Generationenkonflikt“ assoziiert, werden ältere Menschen nicht nur als „Hilfsbedürftige“ bzw. „Rentner“ wahrgenommen. Aber ist damit wirklich auch eine realitätsnähere Sichtweise verbunden? Werden ältere Menschen und ihr Alltagshandeln in unserer jugendorientierten Gesellschaft nicht doch eher nach Stereotypen beurteilt? In die nachfolgenden Überlegungen zu diesen Fragen gehen nicht allein empirisch gesicherte Befunde ein, sondern auch eigene Beobachtungen, Vermutungen und Sichtweisen.

## **1 Zur demographischen Zeitenwende**

Von den heute ca. 82 Mio. Menschen in Deutschland sind 18,8 Mio. 60 Jahre und älter. In den kommenden Jahrzehnten wird die Gesamtbevölkerung nach den vorliegenden Prognosen deutlich schrumpfen und sich in ihrer Struktur wandeln: Während heute etwa jeder Vierte 60jährig und älter ist, wird es 2030 etwa jeder Dritte sein. Die „auf den Kopf gestellte“ Alterspyramide verdeutlicht diesen gravierenden Umbruch zu Ungunsten der jüngeren Generation. Verantwortlich hierfür ist die Verbindung zweier demographischer Trends: steigende Lebenserwartung bei sinkender Geburtenrate. Bereits in den 70er Jahren war letztere hierzulande unter die Grenze der Bestandserhaltung gesunken, heute nimmt Deutschland global den achten Rang unter den „ältesten“ Ländern ein. BIRG (1989) spricht in diesem Zusammenhang von einer „demographischen Zeitenwende“.

Diese Veränderungen bergen in sich grundlegende Herausforderungen, mit denen unsere Gesellschaft in Zukunft konfrontiert sein wird. Denken wir z.B. an die erheblichen Verschiebungen im Altenquotienten, d.h. der Relation alter Menschen zur Anzahl derer im erwerbsfähigen Alter. Man geht davon aus, dass die Belastung der mittleren Generation durch die finanzielle Sicherung der alten Generation bis zum Jahre 2040 um über 70% höher sein wird als heute (KRUSE 2003). Da gerade die Gruppe der Hochaltrigen zahlenmäßig am stärksten wächst und sich dieser Trend fortsetzen wird, ist eine deutliche Zunahme des medizinischen und pflegerischen Versorgungsbedarfs abzusehen, zumal immer weniger Ältere in Familien eingebunden sind, sondern allein leben. Die in jüngerer Zeit häufig verwendeten Begriffe „Alterslast“, „Überalterung“ bzw. der unlängst von Jungpolitikern und sogar Professoren ins Gespräch gebrachte unsägliche Ansatz zur Entlastung der Krankenkassen durch Festlegung einer altersmäßigen Obergrenze für kostenintensive medizinische Behandlungen suggerieren, es wäre eine für die gesellschaftliche Entwicklung schädliche Grenze der Anzahl älterer Menschen erreicht.

Ein „neues“ demographisches Kennzeichen der alternden Gesellschaft ist die Trennung der Haushalte unterschiedlicher Generationen. Während ältere Menschen früher fast selbstverständlich im Mehrgenerationenhaushalt lebten, liegt dieser Anteil heute bei lediglich ca. 3%. Neun von zehn der Seniorenhaushalte haben maximal zwei Personen, die Hälfte davon sind sogar nur Einpersonenhaushalte (nahezu doppelt so viele wie unter der übrigen Bevölkerung). Singularisierung und

Feminisierung sind also konstitutive Kennzeichen im Alter. Vor allem die Alleinlebenden sind zu ca. 80% weiblich, während die älteren Männer mit dem gleichen Prozentsatz gemeinsam mit ihren Frauen wohnen. Im verklärenden Rückblick wird häufig die ehemalige Einbindung in das Netzwerk des Familienverbandes als ideale Haushaltskonstellation im Alter angesehen. Alle derzeitigen Befunde zeigen indes, dass die überwiegende Mehrheit älterer Menschen im eigenen Haushalt und in der Nähe, aber nicht zusammen mit ihren Kindern leben will. Diese „innere Nähe durch äußere Distanz“ sagt wenig über die Qualität der familiären Netzwerke aus, und es ist unzutreffend, daraus den Schluss zu ziehen, Eltern würden heute von ihren Kindern im Stich gelassen. Vielmehr rücken im höheren Alter die Generationen wieder zusammen: lediglich ein Drittel der Hochbetagten lebt allein und die hochaltrigen Eltern werden häufig wieder in den Haushalt ihrer Kinder aufgenommen.

## **2 Ein- und Ausgrenzungen im Zeichen interaktiver Raumbezüge älterer Menschen in Deutschland**

### *2.1 Ein wenig Theorie*

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs über das Altern sind jeweils die Fragen nach Eigen- und Fremdwahrnehmung, nach Integration und Segregation von Senioren eingeschlossen. Welche Formen von biographische Ein- und Ausgrenzungen lassen sich unterscheiden, und sind diese das Resultat der Existenz konfliktträchtiger Interessengegensätze zwischen Menschen im höheren Erwachsenenalter und jüngeren Personengruppen? Handelt es hierbei eher um von außen herangetragene oder selbst gewollte Differenzierungsprozesse? Haben wir es mit Inklusion und Exklusion in der Form zu tun, wie sie z.B. von der angelsächsischen Sozialgeographie diskutiert wird? Der vorliegende sozialgeographische Beitrag fokussiert primär die Konsequenzen und Voraussetzungen des Alltagshandelns älterer Menschen im Spannungsfeld von Integration und Segregation. In diesem Zusammenhang stößt man immer wieder darauf, dass die Austauschbezüge mit ihrer räumlichen und sozialen Umwelt für diese Altersgruppe von besonderer Bedeutung sind. Deshalb möchte ich in diesem Abschnitt kurz den theoretischen Hintergrund jener Person-Umwelt-Interaktionen skizzieren, die Ein- und Ausgrenzungen betreffen.

Umwelt oder „räumliche Dimension“ wird nach der hier zugrunde gelegten sozialgeographischen Konzeption als „situatives Bedingungsgefüge menschlicher Existenz“ verstanden. Während die mit sozialen Systemen befassten Disziplinen vor allem die funktionale Relevanz der Umweltgegebenheiten für die gesellschaftliche Entwicklung fokussieren, steht bei der Betrachtung personaler Systeme naturgemäß deren Bedeutungsgehalt für die handelnden Subjekte im Vordergrund. Ausgehend vom leibzentrierten Referenzsystem des Individuums ist die Lebenswelt als Grundstruktur der Alltagswirklichkeit Ausgangs- und Bezugspunkt der außerhäuslichen Lebensvollzüge. Es handelt sich dabei um die alltäglich erfahrenen und genutzten Straßen, Plätze, Wohngebiete, Siedlungen und Regionen. Der Stellenwert dieser Umweltdimension für den Alternsprozess liegt indes nicht nur in der skizzierten kontextuellen Funktion, sondern auch in der zugeschriebenen Bedeutung dieser Lebenswelt als Voraussetzung erfolgreichen Alterns. Zur Thematik der Person-Umwelt-Interaktion im höheren Erwachsenenalter wurden zwei Modellvor-

stellungen von SAUP (1993) und FRIEDRICH (1995) vorgelegt. Gemeinsamer Befund ist, dass das Alltagshandeln und -erleben älterer Menschen zwar in hohem Maße durch die Struktur ihrer Umwelt beeinflusst wird, die Betroffenen jedoch keineswegs nur Spielball dieser Lebensumstände sind. Sie können im gewissen Rahmen ihre Umwelt(en) mitgestalten.

Vorstellungen zur planerischen Optimierung der Alltagsbedingungen älterer Menschen gehen häufig von der Gestaltung einer prothetischen, betreuten und „altengerechten“ Umwelt aus, wie sie landläufig als angemessen für diese Phase des Lebenszyklus angesehen wird (z. B. HERLYN 1990, 24). In der Konsequenz indes führen derartige Konzepte geradewegs zur räumlichen Segregation älterer Menschen. Korrekturen an solchen vom Fürsorge- und Defizitkonzept geprägten Altersbildern sind insofern angezeigt, als dies nach den vorliegenden empirischen Befunden, dem überwiegenden Anliegen der Betroffenen widerspräche. Ihr apodiktisch vertretener Wunsch nach Beibehaltung der vertrauten Wohnform auch im Falle gravierender Mängel, nach Mischung der Generationen sowie die geringe Resonanz auf altersspezifische Infrastrukturangebote sind dezidiert Ausdruck ihres Bestrebens nach Integration in das bestehende siedlungs- und sozialräumliche Gefüge. Unter handlungstheoretischen und phänomenologischen Gesichtspunkten sind derartige Positionen keineswegs als rückwärtsgerichtetes Festhalten an gewohnten Zusammenhängen zu interpretieren. Nach den Annahmen des „Ökologischen Modells des Alterns“ von LAWTON (1982) trägt die aktive Auseinandersetzung des Einzelnen mit den Umweltanforderungen in bewältigbarer Größenordnung vielmehr dazu bei, individuelle Kompetenzen zu stimulieren. Die Aufrechterhaltung von Umweltbezug ist vielen Älteren danach ein täglicher Beweis für ihre Fähigkeit zur selbstbestimmten Lebensführung und zur Sicherung der eigenen Biografie und Identität in einer sich wandelnden Welt.

In dieser Perspektive werden Person-Umwelt-Interaktionen dann als gelingend angesehen, wenn sie ein ausreichendes Maß an räumlicher Teilhabe gewähren. Falls allerdings externe Barrieren (z.B. in Form von Behinderungen oder Ausgrenzungen) die Umwelterschließung so gravierend einschränken, dass selbst intensivste Anstrengungen zur Kompensation dieser Limitierungen letztlich erfolglos sind, bleibt den Betroffenen häufig nur noch übrig, das Paradigma einer selbst bestimmten Lebensführung aufzugeben und resigniert den Rückzug anzutreten. Werfen wir einen Blick auf die räumlichen Bedingungen des Alterns in den USA, dann sind es gerade solche unüberwindlichen Barrieren einer auf Jugendlichkeit fokussierten Gesellschaft, die es den Betroffenen erschweren, im normalen Umfeld sicher und erfolgreich zu altern. Dies führt zu dem oben erwähnten Rückzug und erklärt m.E. auch die Erfolge alterssegregierter Wohnstandorte in Form von Rentnersiedlungen und Ruhesitzgemeinden in den sog. „Sunbeltstaaten“ (FRIEDRICH u. WARNES 2000).

Solche konzeptionellen Überlegungen unterstreichen, dass wir es mit Blick auf die inhaltliche Bestimmung von Ein- und Ausgrenzungen häufig mit verschwimmenden Konturen zu tun haben. Während Ausgrenzung nachfolgend durchaus im Sinne von Exklusion – sei sie endogen oder exogen begründet – als Ausschluss von räumlicher Teilhabe (Partizipation) verstanden wird, möchte ich dem Begriff der Eingrenzung eine etwas andere Akzentuierung geben, weil sie mir für das Alltags-

handeln älterer Menschen plausibler erscheint. Ich verstehe darunter weniger die physische Eingrenzung, sondern primär die von außen herangetragenen Bilder oder Erwartungshaltungen, die zu einer limitierenden Situation führen. Festzuhalten bleibt aber insgesamt, dass der Begriff der Ein- und Ausgrenzung sowohl die materielle als auch die mentale Dimension umfasst.

### *2.2 Eingrenzungen – oder: Sind ältere Menschen eine homogene Gruppe?*

Geht man der Frage nach, weshalb älteren Menschen häufig eine Sonderrolle zugewiesen wird, indem ihre „normale“ gesellschaftliche Einbindung unterbleibt, sollten sowohl die Betroffenen als auch die „anderen“ als mögliche Verursacher ins Kalkül gezogen werden. So wird z.B. unter Experten diskutiert, inwieweit der bewusste altersbedingte Rückzug aus ehemals aktiven Rollen in der Gesellschaft in Disengagement mündet und faktisch Marginalisierung und Eingrenzung fördert. Hier würde es sich also um eine Selbstsegregation handeln. Doch auch für die externe Segregation spricht eine gewisse Plausibilität. Die öffentliche Wahrnehmung dieses Lebensabschnittes geht nämlich meist davon aus, dass ältere Menschen Verlusterfahrungen im Vergleich zu ihrer „aktiven“ Zeit im Arbeitsleben empfinden würden. Daraus resultieren sehr leicht gedankliche sowie faktische Eingrenzungen, die von Bevormundung und Entmündigung bis hin zu Stigmatisierung der Angehörigen dieses Lebensabschnittes reichen können.

Beim Versuch, solche Sichtweisen einer kritischen Würdigung zu unterziehen, bereitet allerdings schon die Abgrenzung der Untersuchungsgruppe Schwierigkeiten. Wer zählt als alt oder älter? Sind die Denkweisen, Ansprüche und Alltagsvollzüge in dieser Gruppe homogen? Oder ist die Sichtweise der Konsumforschung zutreffender, die ältere Menschen als Zielgruppe mit verschiedenen „Lebensstilen“ identifiziert und diese dann meist schnell mit Konsumstilen gleichsetzt?

In der Öffentlichkeit wird die grundlegende Frage, was eigentlich unter „Alter“ zu verstehen sei, häufig so beantwortet, als gehe mit dem Erreichen bestimmter Jahre die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit rapide zurück und als sei dieser Rückgang vorwiegend biologisch-genetisch determiniert. Dieses verbreitete Altersbild lässt sich umschreiben mit „gesellschaftliche Abwertung des Alters“. Gemeint ist damit, dass alte Menschen den Fortschritt einer Gesellschaft eher behindern als fördern, dass sie eher als eine Belastung und weniger als eine Bereicherung der Gesellschaft aufgefasst werden und dass die Zunahme älterer Menschen zu Generationenkonflikten führen wird. Vieles spricht jedoch dafür, dass die Tatsache, ab einem bestimmten Lebensalter als „alt“ wahrgenommen zu werden, vor allem die Folge gesellschaftlicher Konvention ist. Mit dem Eintritt in das gesetzlich definierte Rentenalter muss der Einzelne zentrale Rollen in der Gesellschaft aufgeben, weil der Beruf das strukturierende Merkmal in unserem Lebenslauf darstellt. Die Festlegung von Altersgrenzen in statistischen Veröffentlichungen z.B. auf 60 oder 65 Jahre ist ein Reflex genau dieser Wahrnehmung.

Betrachten wir die Frage nach dem Wesen des Alters hingegen aus der Sicht der Psychologie, wird deutlich, dass es sich um einen natürlichen Prozess allmählicher Veränderungen handelt. Altern beinhaltet hier neben den angesprochenen Verlusten auch Gewinne. Angesichts der vielfach bis ins hohe Alter erhaltenen Leistungskapazität, der Flexibilität des Denkens und der Bildungsfähigkeit plädiert KRUSE

(2003) für eine Neustrukturierung des Lebenslaufs. Aufgegeben werden müsse die Differenzierung in eine erste Phase, in der die Bildung dominiert, eine zweite Phase, in der der Beruf prägend ist, und eine dritte Phase, in der die Freizeit vorherrschend wird. An diese Stelle müsste ein neues Verständnis der Entwicklung eines Lebenslaufs treten, welches in allen Lebensphasen von der Gleichzeitigkeit der Bildung, der Arbeit und der Freizeit ausgeht. Namhafte Gerontologen (z.B. LEHR 2000 oder KRUSE 2003) vertreten sogar die Position, dass es unter älteren Menschen zu einer stärkeren Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Lebensstilen kommt als unter jüngeren Personengruppen.

Auch aus sozialgeographischer Sicht bestätigen die vorliegenden Befunde bezüglich der Person-Umwelt-Interaktionen älterer Menschen keineswegs, dass die Intensität, Vielfalt oder Reichweite außerhäuslicher Aktivitäten generell mit den gelebten Jahren zurückgehen. Ebenso wenig stützen die Untersuchungen die beiden gängigen, durchaus widersprüchlichen Sichtweisen, die mit dem Alter entweder das klassische Bild von Hilfsbedürftigen in Heimen oder das Bild der „neuen Alten“ verbinden, die hochmobil sind, einem hedonistischen Lebensstil nachgehen und gezielt in landschaftlich bevorzugte Ruhesitzregionen ziehen. Wenig bekannt ist, dass hierzulande nur etwa 5% der über 60jährigen in Heimen leben, und dass auch die Ruhesitzmigration deutlich unter den US-amerikanischen Vergleichswerten liegt. Ganz offensichtlich gehören sowohl der bereits angesprochene Wunsch nach räumlicher Teilhabe als auch der nach Eigenständigkeit der Lebensführung zu den wesentlichen Zielen älterer Menschen in Deutschland. Ein Beispiel für dieses durchgängig erkennbare Grundmuster ist, dass nahezu 95% der älteren Menschen im eigenen Haushalt leben und nur im Notfall in „behütende“ Einrichtungen ziehen wollen.

Deshalb besitzen Gewohnheiten wie die des täglichen Einkaufs oder des „Sich-Wege-Machens“ für ältere Menschen eine andere Bedeutung als für jüngere Personengruppen, denn sie dienen vor allem der räumlichen Teilhabe. Unter dem Gesichtspunkt einer als sinnvoll erachteten Aufgabenstellung und der Strukturierung des Alltags sind also die Antriebskräfte derartiger Handlungsrouninen durchaus nicht nur rein praktischer, sondern auch kommunikativ-symbolischer Natur im Sinne einer bewussten Aufrechterhaltung sozialer Integration und individueller Kompetenzen.

Da ältere Menschen ihre interaktiven Umweltbezüge bevorzugt in vertrauten territorialen Grenzen vollziehen, ergeben sich daraus für sie gleichsam „selbstverantwortete“ Eingrenzungen. Eigene Erhebungen zu Regionalbewusstsein und „mental maps“ unterstreichen nämlich, dass erzwungene Standortverlagerungen über die Grenzen dieser „Identitätsareale“ hinweg zu gravierenden Brüchen in der Persönlichkeit führen können (Friedrich 1995, 181ff.).

### *2.3 Ausgrenzungen*

„Alt sind nur die anderen“ lautet der Buchtitel einer „Zeit“-Redakteurin (NIEJAHR 2004), die sich unlängst ernsthaft und mit großer öffentlicher Resonanz mit Fragen des Alterns auseinandergesetzt hat. Im gewählten Titel kommen die Vorbehalte gegen „Altsein“ zum Ausdruck, die nachfolgend unter den Aspekten von Ausgrenzungen thematisiert werden sollen.

Die Situation der Ausgrenzung wird dann häufig für ältere Menschen angenommen, wenn das Alter mit Einsamkeit gleichgesetzt wird. Zunächst jedoch hat aber das Alleinsein älterer Menschen nichts mit der Abwendung anderer zu tun, sondern ist eher eine Folge der bereits angesprochenen Singularisierung der Altersgruppe. Obwohl diese für die Betroffenen keineswegs per se Einsamkeit bedeutet, bringen aber vor allem im sehr hohen Alter etwa fünf bis zehn Prozent der älteren Menschen zum Ausdruck, dass sie sich häufig einsam fühlen.

Die Erfahrungen älterer Menschen als Opfer von Ausgrenzung oder Randstellung durch andere Personengruppen haben zweifellos etwas mit der Reserviertheit unserer Gesellschaft gegenüber dem Alter zu tun, vor allem wenn es um die Übernahme von sozialer, beruflicher und politischer Verantwortung geht. Dies lässt sich z.B. deutlich an Entwicklungen in der Arbeitswelt ablesen. Dort wird die „Freisetzung“ älterer Arbeitnehmer als gängige Strategie gewählt, ohne zu erkennen, dass hierdurch nicht nur wertvolle Erfahrungen und Wissen wegfallen, sondern dass damit auch eine denkbar schlechte Vorbereitung auf den in den kommenden zehn Jahren zu erwartenden Mangel an qualifizierten Arbeitskräften geleistet wird. Doch im Weiteren möchte ich nicht weiter auf diesen Aspekt der Arbeitswelt eingehen, sondern stattdessen aus geographischer Perspektive einige Gedanken zur räumlichen Konfiguration der Altersgruppe thematisieren, die in ihrer Konsequenz zu Ausgrenzungen führen können.

Die Lebensqualität älterer Menschen wird aufgrund ihrer ausgeprägten Standortverbundenheit eher von regionalen und lokalen Rahmenbedingungen geprägt, als dies bei jüngeren, mobilen Personengruppen der Fall ist.

Als Konsequenz aus diesen räumlichen Konfigurationen können wechselseitige, aber auch von den älteren Menschen selbst initiierte Ausgrenzungen erfolgen, insbesondere dann, wenn diese die Stabilität ihrer vertrauten Lebenswelt durch vermeintliche oder tatsächliche Interventionen bedroht sehen. So steigt mit zunehmendem Alter das Sicherheitsbedürfnis, was häufig zu einem Rückzug der Senioren in ihre eigene Wohnung sowie zur Abgrenzung gegenüber anderen sozialen und ethnischen Gruppen führt. Eine ähnliche Konsequenz erwächst aus unterschiedlichen Standortansprüchen in alternden Wohnquartieren: Lärmempfindlichkeit oder Vorbehalte gegenüber spielenden Kindern können zur Polarisierung durch Exklusion jüngerer Personengruppen führen. Auch multikulturelle Nachbarschaften werden bisweilen als „andere Milieus“ wahrgenommen und deshalb gemieden.

Auch von Seiten jüngerer Menschen kann es zu Segregation kommen. Da die Haushaltsgrößen im Lebensverlauf zurückgehen, verfügen ältere Menschen in der Regel über relativ großzügige Wohnungszuschüsse. Solche werden in prosperierenden Verdichtungsräumen zunehmend als Verfügungspotenzial von jüngeren Wohnungssuchenden reklamiert. Diese sehen in den derzeitigen älteren Nutzern häufig lästige Konkurrenten, so dass hier möglicherweise Raumnutzungskonflikte auch als Generationenkonflikte interpretiert werden können.

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass sich das Autonomiebestreben mit den gelebten Jahren auch gegen „andere“ Alte richten kann. Empirische Untersuchungen belegen z.B. die verbreiteten Vorbehalte älterer Menschen, bei Seniorenveranstaltungen oder in Heimen „nur mit Alten“ zusammen zu sein. Dies wird gerade bei aktiven Älteren gerne als das Ende eines selbständigen Lebensentwurfes gedeutet.

tet. Auch an diesem Beispiel zeigt sich, in welchem hohem Maß ältere Menschen noch aktiv ihr Leben steuern (wollen).

### **3 Altern unter der Sonne Spaniens. Beispiel für das Auseinanderleben der Altersgruppen – oder Integration nicht erwünscht?**

Erschienen ältere Menschen in der bisherigen Argumentation doch bisweilen als „Residualkategorie“, die im Wesentlichen auf gesellschaftliche Vorgaben reagiert, unterstreicht ihre zunehmende Beteiligung an der internationalen Ruhesitzwanderung (WARNES 2004) eine eher aktive Rolle im Prozess der sozialräumlichen Ausgrenzung. Zwei Studien an der Martin-Luther-Universität in Halle über deutsche Ruhesitzmigranten im mediterranen Europa ermöglichen es, gleichsam unter Laborbedingungen der Frage nachzugehen, ob die Raumbezüge der älteren Akteure in der „neuen Heimat“ eher durch Integration oder durch Segregation gekennzeichnet sind. Hier steht der These, dass sich aktive Senioren aus dem Solidaritätsverbund ausklinken und sich „unter der Sonne Spaniens“ ein gutes Leben auf Kosten anderer machen, diejenige gegenüber, dass der Aufbruch in neue Kultur- und Lebenskreise ein Zeichen von Offenheit und Transkulturalität sowie Ausdruck eines wachsenden Integrationsverhaltens älterer Menschen sei.

Die nach Mallorca gezogenen älteren Deutschen sind durch die folgenden Gemeinsamkeiten gekennzeichnet (vgl. FRIEDRICH u. KAISER 2002): Sie stammen fast ausschließlich aus Westdeutschland, sind in der Mehrheit zwischen 55 und 70 Jahre alt und stehen überwiegend nicht mehr im Berufsleben. Ehemalige Selbstständige sowie höher qualifizierte Angestellte und Beamte sind unter ihnen überdurchschnittlich stark vertreten, doch es gibt auch mehr Ältere in einfachen Verhältnissen, als im Vorfeld unserer Untersuchungen vermutet wurde. Die überwiegende Zahl der Senioren wohnt gemeinsam mit ihrem Ehe- oder Lebenspartner. Als vorrangige Gründe für den Bezug des Wohnsitzes auf Mallorca werden das Mittelmeerklima, die mediterrane Landschaft und die südliche Lebensweise sowie die gute Erreichbarkeit von Deutschland angeführt. Hinter diesen offensichtlichen Attraktivitätsfaktoren des Zielgebietes zeigen sich jedoch durchaus unterschiedliche und nuancenreiche persönliche Motivstrukturen für die Wahl des Alterswohnsitzes. Sie sind wohl Kennzeichen der intensiveren Individualisierung in der modernen Gesellschaft. Typisch ist, dass die meisten Alterswohnsitze nicht das ganze Jahr über bewohnt werden, sondern mehr oder weniger regelmäßig, häufig und lange (im Durchschnitt 8,6 Monate) genutzt werden. Viele Senioren haben ihre Wohnung in Deutschland beibehalten. Bei der saisonalen Pendelmigration dominiert der Wunsch, die jeweiligen Vorzüge beider Wohnsitze flexibel zu nutzen.

Entgegen verbreiteten Vorstellungen dominiert nicht die „Finca“, sondern mehr als die Hälfte der älteren Deutschen bewohnen eine Wohnung oder ein Appartement. Siedlungsräumlich lassen sich drei regionale Typen abgrenzen: In den touristisch geprägten Küstenorten wohnen insgesamt 55% aller älteren Deutschen, in den abgegrenzten Neubaugebieten (Urbanisationen) leben etwa 30% und disperse ländliche Siedlungen haben einen Anteil von nur etwa 15%. Die Bewohner in den drei Siedlungstypen unterscheiden sich signifikant voneinander, insbesondere mit Blick auf ihre Integration oder Segregation in der Gastgesellschaft:



- In den touristisch geprägten Küstenorten leben die meisten alleinstehenden älteren Deutschen. Sie verbringen im Schnitt 8,6 Monate im Jahr auf Mallorca und überdurchschnittlich viele von ihnen wohnen in Appartements und in gemischten Nachbarschaften. Vier von fünf Befragten dieser Gruppe wollen für immer auf Mallorca bleiben.
- Die Urbanisationen, geplante und hochwertig ausgestattete Wohnsiedlungen, haben häufig Merkmale von „gated communities“. Hier wohnen neben Deutschen auch andere Ausländer. Ihre Spanischkenntnisse sowie die Beteiligung an den Gemeindewahlen sind sehr gering. Angesichts des marginalen Interesses am lokalpolitischen Geschehen sowie des saisonalen Aufenthalts überrascht es nicht, dass knapp ein Drittel der Befragten in Erwägung zieht, ihren mallorquinischen Wohnsitz wieder aufzugeben.
- In den dörflichen Siedlungen und auf den entlegenen Fincas im Landesinneren suchen deutsche Senioren meist eine – vermeintlich authentische – „mediterrane“ Lebensweise. Diese Gruppe strebt am ehesten eine Integration in die mallorquinische Gesellschaft an. Charakteristisch sind ihre guten Spanischkenntnisse sowie die hohe Beteiligung bei den Gemeindewahlen. Rückkehrabsichten nach Deutschland hegt nicht einmal jeder zehnte.

Integration und Segregation sind also nach dieser Untersuchung gruppenspezifisch, und es zeigt sich eine große Variabilität der Lebensentwürfe älterer Menschen.

In seiner unlängst abgeschlossenen Dissertation befasst sich BUCK (2005) mit der räumlichen Identifikation und den sozialen Netzwerken deutscher Eigentümer von Zweit- und Alterswohnsitzen in der Gemeinde Els Poblets an der Costa Blanca in Spanien. Dabei legt er den Schwerpunkt auf die mit der neuen „Heimat in der Fremde“ verbundenen kognitiven Prozesse der Adaptation oder Segregation, die bei den vorliegenden internationalen Studien zu transnationalen Ruhesitzwanderungen bislang nur randlich thematisiert wurden. Es zeigt sich das Bild einer typisch postindustriellen Subpopulation, deren überwiegende Intention die Verwirklichung der Idee eines „Wohnsitzes im sonnigen Süden“ ist. Bei der Analyse ihrer sozial-räumlichen Wahrnehmungs- und Identifikationsprozesse zeigt diese Gruppe ein durchaus ambivalentes Identifikationsprofil. Auf der positiven Seite des neuen Wohnstandortes führen die befragten Deutschen die Attribute Klima, Lebensgefühl sowie den spanischen Lebensstil an, Kritik finden demgegenüber vor allem die Bedingungen des Umweltschutzes vor Ort und die Beziehungen zwischen spanischer Kommunaladministration und der Gruppe der Ausländer. Auch hier bleibt die Frage von Ein- und Ausgrenzung der älteren Menschen also durchaus ambivalent.

Angesichts der zunehmenden quantitativen Bedeutung internationaler Ruhesitzwanderungen stellt sich aber die Frage, inwieweit diese Mobilität Modellcharakter für das angestrebte normative Konzept der Integration von Migranten im europäischen Rahmen besitzen kann. Dahinter steht das verbreitete Argument, solche transnationalen Austauschprozesse würden zum Abbau von Vorurteilen und damit zu mehr gegenseitigem Verständnis beitragen. Die Analyse der in Spanien lebenden älteren Deutschen aber zeigt anderes. Ihre Netzwerke in Els Poblets weisen eine ausgeprägte Binnenorientierung auf, denn fast drei Viertel der genannten Netzwerkpersonen (im Schnitt 8,1 Personen) wohnen im Gemeindegebiet und vier Fünftel

davon sind deutschsprachig. Zwar unterstreicht die Untersuchung der Interaktionen im Zielgebiet zumindest partiell den Wunsch und Bedarf nach Einbindung, um „gut klarzukommen“ mit dem „Neuen Anderen“ und dazu gehören Kontakte zu den spanischen Nachbarn, die Mitgliedschaft in Vereinen gemischter Nationalitäten oder die Rezeption des „spanischen Lebensstils“ in Form eines geänderten Tagesrhythmus. Die weitere Analyse zeigt indes, dass eine Integration im weiter verstandenen Sinne mit der Idee des „Wohnsitzes im sonnigen Süden“ nicht intendiert ist (vgl. ebenso KING, WARNES u. WILLIAMS 2000). Die ausländischen Senioren bilden eher abgekapselte Milieus, wobei sie sich ihrer privilegierten Position im Zielgebiet durchaus bewusst sind. Sie wollen auch hier ihre gewohnte Infrastruktur vorfinden und sich zudem durch ihre zirkuläre Migration „das Beste aus beiden Welten“ aneignen. Sie entsprechen damit kaum dem normativen und interkulturellen Konzept transnationaler Kommunen. Ihre räumliche Orientierung bleibt mehrheitlich auf Deutschland ausgerichtet und das Älterwerden ist so weiterhin in eine Enklave eingegrenzt.

#### **4 Plädoyer für eine sozialgeographische Reflexion der Ein- und Ausgrenzungen älterer Menschen**

Die bisherigen Ausführungen sollten zeigen, dass eine einfache Dichotomie, welche ältere Menschen entweder als ausgegrenzte „Residualkategorie“ oder als hedonistische Aussteiger charakterisiert, zu kurz greift. Vielmehr unterstreichen die vorliegenden Befunde, dass die Akteure im höheren Erwachsenenalter höchst kompetent sehr individuelle Pfade gelingender räumlicher Teilhabe wählen, um das Paradigma einer selbst bestimmten Lebensführung möglichst bis ins hohe Alter zu realisieren.

Deshalb möchte ich angesichts einer erst beginnenden raumwissenschaftlichen Beschäftigung mit Fragen des demographischen Alterns und möglicher aufkommender Generationenkonflikte abschließend kurz vier Argumente darlegen, weshalb ich dafür plädiere, die Belange älterer Menschen und ihrer Umweltbezüge stärker als bisher aus sozialgeographischer Sicht zu thematisieren. Diese Begründung stützt sich dabei vor allem auf die quantitative Zunahme älterer Menschen, ihre außergewöhnlich intensiven Raumbezüge, ihre handlungstheoretisch begründbare lebensweltliche Organisation und Wahrnehmung sowie auf die normativen Implikationen ihrer Solidarität mit den nachfolgenden Generationen:

1. Zur quantitativen Relevanz: Es liegt auf der Hand, dass eine Personengruppe, deren zahlenmäßiges Gewicht bereits jetzt groß ist und in Zukunft noch steigen wird, eine entsprechende Aufmerksamkeit verdient. Nach den Prognosen der Vereinten Nationen wird sich die Zahl der über 60jährigen bis zum Jahr 2025 weltweit verdreifachen, wobei die Zuwachsraten die Vergleichswerte der übrigen Bevölkerung um das Doppelte übertreffen. Bislang sind aber weder die räumlichen Implikationen dieser Umbrüche auf einzelnen Maßstabsebenen erforscht, noch die Konsequenzen, welche sich aus den Mensch-Umwelt-Bezügen im höheren Erwachsenenalter ergeben.
2. Zur Intensität der Raumbezüge: Die Person-Umwelt-Bezüge haben für das Älterwerden einen besonderen Stellenwert. Sie konstituieren sich aus dem

wechselseitigen Verhältnis von Eingebundensein und Einflussnahme: Zum einen wirkt die Umwelt, welche sich übrigens permanent verändert, auf die alltägliche Lebensführung und auf den Alternsprozess, zum anderen nimmt der ältere Mensch auch Einfluss auf seine Umwelt. Die Muster und Prinzipien dieser Wechselwirkungen sind bislang kaum untersucht.

3. Zur handlungstheoretischen Ausprägung der Lebensweltbezüge: Eigene Untersuchungen haben Organisations-, Nutzungs- und Interpretationsformen als relevante Dimensionen der Umwelt-Interaktionen älterer Menschen identifiziert. Dabei ist von besonderer Bedeutung, wie die Akteure die gewachsenen Möglichkeiten persönlicher Selbstverwirklichung angesichts der neuen Unübersichtlichkeiten der im hochgradigen Wandel begriffenen Umwelt(en) realisieren. Die Sorge um die Aufrechterhaltung dieser Autonomie wird damit zur primären Antriebskraft für die Durchführung außenorientierter Teilhabe. Damit leisten ältere Menschen einen Beitrag zur „alltäglichen Regionalisierung“.
4. Zu den normativen Implikationen: Entgegen verbreiteten Vorurteilen sind die Umweltbezüge älterer Menschen nicht primär durch Rückzug und Disengagement geprägt, sondern eher durch eine Grundeinstellung, die sich als mitverantwortliches Leben im Alter charakterisieren ließe. Offensichtlich wird jedoch ihr aktiver Beitrag zu einer solidarisch handelnden Gesellschaft in der öffentlichen Diskussion unterschätzt. Die praktizierte Solidarität zwischen den Generationen findet sich nach den Ergebnissen soziologischer und psychologischer Untersuchungen vor allem innerhalb der Familien. Danach sind die von alten Menschen ausgehenden und die von anderen Generationen geleisteten Hilfen (finanziell, instrumentell, emotional) vom Umfang her vergleichbar.

Die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der vorgestellten Thematik setzt ein frühes Erkennen von möglichen Problemkonstellationen voraus und beinhaltet ein sorgfältiges raumbezogenes Monitoring. Hierbei sind die Begriffe von Ein- und Ausgrenzung hilfreich, die gerade für die Sozialgeographie, die sich mit alltäglichen Regionalisierungen beschäftigt, einen zentralen Stellenwert haben können. Die Sozialgeographie nimmt damit an dieser Querschnittsaufgabe zur interdisziplinären Erforschung des Zusammenhangs von mentalen und räumlich-materiellen Grenzen teil, insbesondere nach ihrem vollzogenen Paradigmenwechsel zur normativen Handlungswissenschaft. Daraus lassen sich auch für ältere Menschen die nachfolgenden drei Nachhaltigkeitsbausteine ableiten, die einer zukunftsfähigen Intervention im Sinne der „Entgrenzung“ der heutigen und nachfolgenden Altgenerationen dienen können. Gefordert ist in diesem Zusammenhang zum einen eine gerechtere Ressourcenverteilung zwischen jüngeren und älteren Menschen (Verringerung infrastruktureller Disparitäten), eine Stärkung der persönlichen und regionalen Identität älterer Menschen und ihre physisch-materielle sowie mentale Integration in das siedlungs- und sozialräumliche Gefüge.

**Literaturhinweise**

- BIRG, H. 1989: Die demographische Zeitenwende. Spektrum der Wissenschaft, S. 40–49.
- BUCK, C. 2005: Zweit- und Alterswohnsitze von Deutschen an der Costa Blanca. Räumliche Identifikation und soziale Netzwerke im höheren Erwachsenenalter am Beispiel der Gemeinde Els Poblets. Unveröff. Dissertation am FB Geowiss. der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.
- FRIEDRICH, K. 1988: Das Wohnumfeld älterer Menschen. Sein Nutzungs- und Bedeutungswert. In: KRUSE, A., U.M. LEHR et al. (Hrsg.): Gerontologie – Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis. Heidelberg, S. 224–245.
- FRIEDRICH, K. 1994: Person-Umwelt-Interaktionen als Gegenstand geographischer Altersforschung. In: Geographische Zeitschrift 82, S. 239–256.
- FRIEDRICH, K. 1995: Altern in räumlicher Umwelt. Sozialräumliche Interaktionsmuster älterer Menschen in Deutschland und in den USA. Darmstadt.
- FRIEDRICH, K. 1996: Intraregionale und Interregionale Muster und Prinzipien der Mobilität älterer Menschen. In: ENQUETE-KOMMISSION „DEMOGRAPHISCHER Wandel“ DES DT. BUNDESTAGS (Hrsg.): Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. Heidelberg, S. 501–618.
- FRIEDRICH, K. 1999: Alte Menschen außerhalb ihrer Wohnungen; Sichtweise der Sozialgeographie. In: WAHL, H.-W. et al. (Hrsg.): Alte Menschen in ihrer Umwelt. Beiträge zur Ökologischen Gerontologie. Opladen/Wiesbaden, S. 169–176.
- FRIEDRICH, K. u. C. KAISER 2002: Rentnersiedlungen auf Mallorca? Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des nordamerikanischen Konzepts auf den „Europäischen Sunbelt“. In: Europa Regional 9 (4), S. 204–211.
- FRIEDRICH, K. u. T. WARNES 2000: Understanding Contrasts in Later Life Migration Patterns: Germany, Britain and the United States. In: Erdkunde 54, S. 108–120.
- HUBER, A. 2003: Sog des Südens. Zürich.
- KAISER, C. 2002: Internationale Ruhesitzwanderung und wandelnde Ansprüche an das Lebensumfeld. In: B. SCHLAG u. K. MEGEL (Hrsg.): Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Stuttgart, S. 222–237. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 230).
- KING, R., T. WARNES u. A. WILLIAMS 2000: Sunset Lives – British Retirement Migration in Southern Europe. Oxford.
- KINSALLA, K. u. V.A. VELKOFF 2001: An Aging World 2001. U.S. Census Bureau, Series P95/01-1. Washington DC.
- KRUSE, A. 2003: Stärken des Alters erkennen und nutzen. Vortragsmanuskript für den Bundeskongress der AG SPD plus am 3.9.2003 in Halle.
- LEHR, U. 2000: Psychologie des Alterns. Wiebelsheim.
- NIEJAHR, E. 2004: Alt sind nur die anderen. Frankfurt/M.
- SAUP, W. 1993: Alter und Umwelt. Eine Einführung in die Ökologische Gerontologie. Stuttgart.
- SEROW, W.J., K. FRIEDRICH u. W.H. HAAS 1996: Residential Relocation and Regional Redistribution of the Elderly in the USA and Germany. In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 11, S. 293–306.
- WARNES, T. (Hrsg.) 2004: Older Migrants in Europe. Sheffield Institute for Studies on Aging.
- WEICHHART, P. 1990: Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart.(= Erdkundliches Wissen, 102).